Umfang acht Seiten

Einzelbezug 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme Hannover Artilleriestr 15 und Berlin W 35 Potsdamerstr. 111

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 BERLIN / SONNABEND DEN 18. FEBRUAR 1911 / HANNOVER NUMMER 51

INHALT:



Zeichnung von Max Pechstein

Wieder eine Woche

Wieland von Karl Vollmoeller

Unter Heulen, Johlen und Schlüsselpfeifen eines entgeistigten Publikums wurde das Märchen „Wieland" von Karl Vollmoeller im Deutschen Theater zu Berlin zertreten. Man steht vor einem der vielen Rätsel menschlicher Gemütserregungen. Ich habe in diesem Winter unzählige schlechte Stücke gesehen, deutsche und ausländische, geschrieben von Journalisten, Kritikern und Konfektionären, arm an Geist und Erfindung, reich an gestohlenen Einfällen, nur zu dem Zweck fabriziert, ohne Verdienst zu verdienen. Das Publikum lärmte nie, benahm sich stets wohlwollend, stillvergnügt und amüsierte sich. Man gab ihm Geist von seinem Geiste. Vollmoeller fiel durch, denn er ist ein Dichter. Er schuf ein Drama, ein Märchen, wie er es nennt, das gewiss nicht frei von künstlerischen Mängeln ist. Aber ich glaube nicht an die Sensibilität und das Kunstverständnis der kapitalskräftigen Menge, die sich mit der Erlegung von fünf bis zehn Mark ein Recht auf Kunstbewertung erkaufen möchte. Das angeblich literarische Publikum wehrte sich offenbar gegen das Drama, weil es den Vorzug hat, interessant zu sein. Es gibt noch immer Menschen, die die Qualität eines Werkes an seiner Langweile und einer Sprache in Jamben abschätzen. Trotz aller äusseren und im Theater durchaus nicht unangebrachten Handlungen liegt der Konflikt innerlich; er behandelt das Verhältnis zwischen Schöpferkraft und Persönlichkeit. Ein genialer Komponist namens Wieland bringt es in seiner Kunst zu keinem Erfolg. Er wird Klavierlehrer bei einem englischen Grossindustriellen. Wieland beschäftigt sich mit derr Flugproblem. Der Engländer stellt ihm die Mittel für die Ausführung seiner Idee zur Verfügung. Wieland will aus einem berechtigten Egoismus heraus seine Erfindung für sich verwenden. Er entwendet das kostbare Platin und erzählt dem Engländer, dass er überhaupt nichts erfunden und die Gelder zur Zahlung seiner Schulden verbraucht habe. Er kommt ins Gefängnis, wird nach sechs Monaten begnadigt, auf Fürsprache des Bestohlenen, der trotzdem nach wie vor an das Genie und die Erfindung Wielands glaubt. Nach zwei Jahren kehrt Wieland unerwartet und gänzlich überraschend in das Haus des Engländers zurück. Er ist mit seinem fertiggestellten Flugschiff von Dünkirchen aus über den Kanal nach England geflogen. Niemand hält es für möglich, aber die Tatsachen überzeugen. Sofort wird eine grosse Gesellschat zur Ausnützung der Erfindung gegründet und Wieland soll vor Tausenden von Zu schauern über das Meer zurückfliegen. Aber der Mut verlässt ihn und er erschiesst sich. Die seelischen Motive ergeben sich aus einer Nebenhandlung. Wieland liebt die Tochter des Engländers, Ethel, eine Art Hilde Wangel, die ihm ihre Gegenliebe versprach, wenn er als Sieger durch die Lüfte zu ihr kommen würde. Ihr gesteht er, dass ihn nur Zufall und Zwang des Windes über das Meer getrieben hätte. Ihr gesteht er die Todesängste und die Nervenqualen während der Fahrt. Ethel sieht ihr Ideal zerfliessen und gleich der Hilda Wangel will sie ihm den Mut der Tat zu dem Werk seines Geistes geben. Ihr Wille trotzt der Vergewaltigung durch Wieland, aber sie lässt sich freiwillig nehmen, um ihm den Glauben an seine Kraft zu schaffen. Der Baumeister Solness fällt vom Turm, den er schon erstiegen hat, und Wieland erschiesst sich in den Moment, wo die Masse die Abfahrt erwartet. Die Abhängigkeit von Ibsen spricht im strengkünstlerischen Sinn gegen das Werk, denn Kunst muss ihren Ursprung in der Persönlichkeit des Schaffenden haben. Vielleicht ist der angedeutete Konflikt des Dramas auch der Konflikt des Autors. Neben diesen Haupthandlungen laufen noch eine Zahl romanhafter Vorgänge, insbesondere die Verbindung der alten Wielandsage mit den Personen des Märchens. Wenn sie auch nicht in unbedingtem, ursächlichem Zusammenhang mit dem Konflikt stehen, sie wirken: zum Teil dichterisch-lyrisch (man denkt an den Vollmoeller der Katharina von Armagnac), zum Teil satirisch. So zum Beispiel die Bemerkung: „Das Ueberfliegen des Kantons Uri und des Königreichs Preussen ist von den Behörden verboten." So die Beleuchtung des Reportertums (was dem Dichter ein Teil der Berliner Presse besonders übel nimmt): Ein Reporter wagt eine Einwendung gegen den Verleger. „Sie haben nicht zu denken, Sie sind entlassen." — Albert Bassermann war unübertrefflich. Er und die Else Lehmann und Os kar Sauer sind die grössten Schauspieler unserer Zeit. Bassermann spielte den Wieland in einer Maske zwischen Beethoven und E. T. A. Hoffmann. Nur eine grosse Persönlichkeit kann so gestalten, so kunstwahr gliedern wie dieser Albert Bassermann. Die Regie Reinhardts belebte die Szene. Er sollte sich auf sein Talent zur Massenwirkung beschränken, statt mit Bumsschauspielern wie Ferdinand Bonn durch Europa zu reisen und auf diese Weise falsche Vorstellungen von Schauspielkunst zu verbreiten.

Das Buch erschien im Inselverlag Leipzig.

Nicht erlogenes Foyergespräch

„Ich verstehe kein Wort, Herr Kollege."

„Sie haben es gut, Herr Professor, Ich muss es verstehen."

Die Kritik der Presse

Glaube, Abonnent, nicht den Versicherungen deiner Theaterkritiker. Sie müssen verstehen. Und wenn das Gehirn auch noch so versagt, in der grossen Pause, Schmerbauch an Schmerbauch, wird sich alles zeigen. Man fühlt, man tastet, mann redet und man versteht. Wehe dem, der auf seinem angestammten Parkettsitz bleibt. Er ist verlassen, weil er nur auf sich angewiesen ist Die Masse machts. Der Lokalanzeiger verfügt über Köpfe, das kann man wohl sagen; seine Theatermänner erkennen mit sicherem Instinkt die Dichter und verreissen sie. Denn man soll Dichter nicht aufkommen lassen. Das Theater gehört den Dilettanten und den Kollegen. Zwei volle Jahrzehnte entrüstete sich der Lokalanzeiger über die „fehlende Handlung." Sie charakterisiert nach seiner Ansicht direkt „damatisches Uebermenschentum" und „Aesthetenclique." Die Ansicht wird seit dem achten Februar 1911 aufgegeben. Neues Schlagwort: „Moderne Lärmdramatik." Bei Wildenbruch und Schiller nennen es die Herren: „sinnfällige Handlung und Natur." Ich habe schon mindestens ebensoviel schlechte Kritiken gelesen, wie schlechte Stücke gesehen. Das Unglück entsteht, wenn das leidende Wesen tätig wird. Der Hirsch wird gejagt, er soll nicht jagen. Und Herr Hirsch hält den Wieland für einen Schwindler („Die Schwindler sind in den Dramen der neurasthenischen Literaturepoche beliebte Helden . . . Frank Wedekind hat einen Marquis von Keith geschrieben. Wie dieser letztere [letztere, letztere, letzteste] ist Vollmöllers Held ein kecker Schwindler, wie dieser"). Aber natürlich hat der Herr Hirsch recht. Nicht nur Wieland, das Genie und die ganze Kunst ist Schwindel. Denn sie sind „ausserhalb des Reichs des Wahrscheinlichen." Das ist Weltanschauung, dagegen lässt sich nichts einwenden. Aber, sehr geehrter Herr, den Inhalt eines Dramas wiedererzählen, ist weder Kunst, noch liegt diese Tätigkeit im Reich des Wahrscheinlichen. Sie hat nicht einmal etwas mit Weltanschauung zu tun. Und ich muss feststellen: dieser Hirsch weiss nicht einmal auf seiner Domäne Bescheid. Vollmoeller könnte ihn berichtigen. Er verbreitet erweislich unwahre Tatsachen ohne Wahrnehmung berechtigter Interessen. Denn die liegen doch wohl nur in seiner Weltanschauung. Herr Hirsch behauptet: „Meister Wieland sei in die im Salon des Sir Hubert versammelte Gesellschaft hineingeplatzt und hat ihr vorgeschwindelt, er sei über den Kanal geflogen, seine Maschine sei aber in der Nähe auf den Eisenbahnschienen verunglückt. Man glaubt ihm schliesslich". „Nein, Herr Hirsch, Wieland ist geflogen. Es wird im Drama bestätigt durch drei königliche Beamte. Mehr kann man nicht verlangen. Und dieser Kopf, der amtlich bestätigte Tatsachen nicht fassen kann, beschimpft ausgiebig den Dichter Vollmoeller und weist der deutschen Literatur der Gegenwart den Weg. Doch der Dichter - Direktor Schmieden wird „aufgemuntert": „Das sympatische Bestreben, die hübsche Idee vor den Ausschreitungen gewaltsamen Schwankulkes zu bewahren, versöhnt mit etlichen konventionellen Liebes- und Eifersuchtsszenen, und auch an dankbaren Rollen fehlt es nicht". Er ist versöhnt. Aber Vollmoeller: „Natürlich meint sein Name Wieland nicht den lächelnden liebenswürdigen (!) Dichter, sondern den tückisch boshaften (o!) Wieland, den Schmied." Aber Schmieden: „ . . halfen wacker mit, den „erlauchten Ahnherrn" Schmiedens unserm Verständnis näher zu bringen — — —"

Unserm Verständnis. Unserm, vastehste!

Lustspielhaus

Wieder an einer Stätte der Lebensfreude. Ein schöner Damenflor, von Herrn Poiret gezüchtet, huldigte einem beliebt werden wollenden Verteidiger-Dichter. Es war unbeschreiblich schön Kurfürstendamm, ein Kommerzienrat, eine Kommerzienrätin mit der Sehnsucht nach dem K. d. W, ein Kommerzienratstöchterchen frisch und frei aus Lausanne zurückgekehrt, ein christlicher Anwalt, ein jüdischer Anwalt, ein Justizrat, ein streberischer Anwalt, ein Staatsanwalt, ein Gerichtsdiener mit Berliner Humor, eine unverheiratete Jungferntante, ein ostpreussisches Dienstmädchen, ein verkommener echter Baron, ein erster Rowdy, ein zweiter Rowdy, eine Dame der Halbwelt, eine zweite Dame der Halbwelt (angenehmes Gruseln im Zuschauerraum, Lebensfreude, auf der Bühne wird ein Changsong gesungen, der Kommerzienrat sagt an der Stelle Chat noir, siehe Lebensfreude Nummer 38 dieser Zeitschrift). Das wäre das Stück. Ferner wird telephoniert, die B Z vorgelesen, Kognak Hennessy Dreistern getrunken, von Austern wenigstens geredet (Lebensfreude, Lebensfreude). Sämtliche Witze des Herrn Moszkowski sind zitiert (in jedem Anwaltswartezimmer liegen alte Jahrgänge noch älterer Witzblätter auf, das muss reizen). Es war ausserordentlich schön. Die Schauspieler verstanden es nicht, Herrn Selten „unserem Verständnis näher zu bringen." Näheres ist durch den Autor selbst zu erfahren. Sprechstunde fünf bis sieben, ausser Sonnabends.

Trust

Rettungsaktion

Aus dem Tagebuch eines sehr gewöhnlichen jungen Menschen

Von Thaddaeus Rittner

„Wie alt sind Sie?" fragte mich heute die Frau Kassiererin. Und sie schien ganz verwundert, als ich ihr sagte: Dreiundzwanzig. Ich will nicht untersuchen, ob sie selbst viel älter ist. Aber sie machte Augen, als hätte sie bisher nicht gewusst, dass man überhaupt so jung sein könnte.

Wir sind drei, ausser den Hausleuten. Ich habe das kleinste Zimmer, aber dafür bewohne ich es allein. Nebenan ist ein Zimmer mit zwei Fenstern und mit einem Klavier, auf dem glücklicher Weise niemand spielt.

Im Vorzimmer begegnete ich einen auffallend grossen Menschen; er stand auf einem Fusse, pfiff etwas Sentimentales und putzte sich den linken Stiefel. Da öffnete sich die Tür vom Speisezimmer und eine Frauenstimme rief „Konrad!" Darauf murmelte der grosse Mensch „gleich" und wurde verlegen, als er mich bemerkte. Begann auch aus Verlegenheit ein Gespräch Ob ich erst seit gestern hier wohnte. Ja, seit gestern. Sein Name war Kohler.

Ihm gehört das Zimmer nebenan, das mit zwei Fenstern und mit dem Klavier. Dafür ist er nicht allein. Er streitet fortwährend mit einem Anderen und ich höre jedes Wort durch die Wand.

Der andere ist lichtblond, bucklig und etwas nachlässig gekleidet. Kohler nennt ihn „Knopf," aber vielleicht heisst er in Wirklichkeit anders. Er ist einmal bescheiden und einmal frech, übrigens sieht er schlecht aus und spricht so undeutlich, dass man ihn kaum versteht.

Abends kamen wir alle drei auf der Treppe zusammen.

„Kennen Sie schon den Kassierer? fragte mich Kohler

„Nein," sagte ich.

Darauf lächelte Knopf und flüsterte etwas, was ich nicht verstand. Aber Kohler scheint es verstanden zu haben, denn er ärgerte sich über den Buckligen.

„Hören Sie nicht auf ihn!" sagte er zu mir. Der Knopf lügt und ist überhaupt boshaft wie ein Affe, Sie werden schon sehen . . . Der Kassierer ist ein lieber Mensch, ungemein witzig . . . Und dass er ein wenig trinkt. . . .

Er seufzte.

„ . . . Mein Gott! . . . Niemand ist fehlerlos."

Der Grosse hat augenscheinlich viel Sympathie für den Herrn Kassierer.

Bei Tisch sassen wir in folgender Ordnung: Oben sie, rechts Kohler, links ich und unten der Bucklige und der Kassierer.

Es gab Kalbsbraten mit Salat, und dann brachte man eine sehr schöne rosige Mehlspeise.

„Das gehört nicht zur Pension", sagte der Kassierer, „das ist sozusagen umsonst . . . Ich bitte, meine Herren, greifen Sie zu! Sie können soviel nehmen als Ihnen beliebt."

Die Frau Kassierer benahm sich wie eine Dame, die nur zu Besuch da ist und als ginge sie die Pension garnichts an. Sie plauderte sogar von Pierre Lowys Aphrodite.

„Herr Konrad," ersuchte sie Kohler, „reichen Sie mir gefälligst den Gorgonzola."

Der Kassierer war von allen am besten aufgelegt. Er erzählte:

„Es fuhren einmal zwei Juden von Budapest nach Temesvar. Der eine war dick und lustig und rauchte eine Pfeife, der andere war mager, gelb und Nichtraucher. Auf einer Station . . . "

„Aphrodite ist herrlich," seufzte die Kassiererin.

Der Bucklige schnitt ein Gesicht und meinte: „Ja, aber der Braten ist ungeniessbar."

Dies sagte er ausnahmsweise so deutlich, dass es alle hörten. Und dann schwieg er

Nach der Mehlspeise liess der Kassierer eine Flasche Wein holen

„Anton!" ermahnte ihn die Kassiererin und schaute dann auf den Buckligen und den Grossen.

„Wir trinken nicht," beteuerte Kohler.

Der Kassierer machte nichts dergleichen.

Und als man den Wein gebracht hatte, tranken alle ohne Ausnahme. Auch die Frau Kassiererin. Uebrigens heisst sie Aurora.

Der Wein war alt und süss. Ich erlaubte mir vier Gläser, aber dann fragte ich mich besorgt, ob denn der Wein auch zur Pension gehört.

Es zeigte sich, dass auch der Wein umsonst ist. Man muss Glück haben.

Nach dem Nachtmahl befreundete ich mich mit Kohler, und wir gingen zusammen auf unsere Zimmer.

„Was für uneigennützige Leute," sagte er auf der Treppe. „Was? Sie denken mehr an ihre Gäste, als an ihren Profit. Was, glauben Sie, kostet so ein Fläschchen? Mehr, als wir pro Tag für die ganze Verpflegung zahlen."

Ich habe es gut getroffen.

Als ich allein im Zimmer war, fiel es mir plötzlich ein, dass Kohler und die Frau Kassiererin etwas miteinander haben. Ich mache öfter solche kleinen Beobachtungen.

* *
*

Der Herr Kassierer ging gerade unten auf der Strasse. Ich schaute vom Fenster aus zu. Denn das Mädchen, das eben in meinem Zimmer aufräumte, machte mich darauf aufmerksam.

„Da geht unser Herr . . ."

Sie zeigte mit den Finger und lachte.

Der Kassierer war klein, rotharig und der Pelz war so wie seine Haare. Eine Gestalt, dass die Passanten stehen blieben und sich umschauten.

„Er wackelt ein wenig," meinte das Mädchen.

Er ging tatsächlich etwas unsicher. Und es war doch kaum acht Uhr morgens.

„Tun Sie Ihre Pflicht," sagte ich kalt zum Mädchen. Darauf lachte sie mir ins Gesicht und begann nachlässig den Staub von meinem Schreibtisch abzuwischen.

Später sagte sie wieder:

„Ich erinnere mich ganz gut, wie man unseren Herrn in den Arrest führte."

Ich glotzte sie an.

„Na ja," versicherte sie, „unser Herr war doch vor zwei Jahren im Arrest . . . Und wissen Sie warum?"

Ich sagte, dass ich es wüsste. Aber ich wusste es nicht.

Da kam die Kassiererin ins Zimmer. Sie lächelte freundlich. Ob ich nicht etwas brauchte. Danke nein, danke vielmals.

Das Mädchen ging.

Die Kassiererin hat solche Augen wie die schwarzweissen Schönheiten vom Harem. Gesprungene Lippen und zwei kleine Goldplomben.

Sie erzählte mir, wieviel sie mit der Wirtschaft zu tun hätte. Sie plauderte mit mir in dem Ton, in den man in der Dämmerung mit guten Freunden plaudert. Ich habe sie gern.

* *
*

Ich ochse für die letzte Staatsprüfung. Es kommt mir ungelegen, denn nebenbei bin ich verliebt.

Wir duzen uns übrigens mit dem Kassierer. Ich machte die Beobachtung, dass er einem nie ins Gesicht schaut. Er ist immer betrunken und manchmal hat er schon nach einem Glas genug. Um sieben Uhr in der Frühe macht er schon Witze. Vorwiegend in der Küche; die Dienstboten wälzen sich vor Lachen.

Ich habe von ihm mit dem Buckligen gesprochen.

„Fragen Sie nur seine Frau," murmelte er, „ob er auch früher zu trinken pflegte."

Natürlich werde ich nicht fragen Er hat also früher nicht getrunken, bon; was weiter? „Fragen Sie seine Frau." . . . Hm. Knopf ist wahrscheinlich ein sogenannter Frauenhasser. Das heisst: er hat einen Buckel.

Sie ist eine gescheite Frau, so gescheit, dass sie und Kohler sicher nichts miteinander haben.

* *
*

Sie und Kohler haben etwas miteinander. Aber sie ist doch eine gescheite Frau.

Nun habe ich mir vom Lebensunglück des Kassierers mit allen Einzelheiten erzählen lassen.

Der Kassierer war einmal . . . . tatsächlich Kassierer. Bei der Bahn. Aber nach seiner Hochzeit machte er zu grosse Ausgaben. Für seine Frau.

Sie hat ihn darum nicht gebeten . . . meint Kohler.

Das ist Nebensache. Kurz und gut, er borgte sich eine Kleinigkeit aus der ihm anvertrauten Kasse. Und die Frau bekam von ihm entzückende Brillanten.

Diese Brillanten hat sie noch heute. Ein anderer Mensch wäre nach Abbüssung seiner Strafe zugrunde gegangen. Aber der Kassierer erhielt wieder eine Anstellung und lebt.

Denn er hat eine gescheite Frau — meint Kohler.

Und noch etwas: ein anderer Mensch verliert nach dem Getängnis gewöhnlich die gute Laune. Und der Kassierer macht schon um sieben Uhr Witze Vorwiegend in der Küche; die Dienstboten wälzen sich vor Lachen.

* *
*

Es hat etwas gegeben. Die Kassiererin und Kohler . . . .

Ich kann nicht behaupten, der Kassierer wäre heute nicht in guter Laune. Aber gestern nachmittag ist er unerwartet etwas früher nach Hause gekommen Ich hörte ganz deutlich seine Stimme. Als ob er sehr schrill und laut gelacht hätte. Aber wahrscheinlich hatte er nichts zu lachen.

Kohler ist in mein Zimmer gestürzt, ganz bleich und zitternd. Und obwohl er so tat, als wollte er mich nur um eine Zigarre bitten, erriet ich dennoch, dass etwas geschehen war.

Die Kassiererin hatte verweinte Augen und ging auf den Zehen.

. . . . . Und um drei Uhr nachts wachte ich auf, und hörte wie eine Droschke vorfuhr und wie man den singenden Kassierer hinaufschleppte.

Und die wütende Stimme des Buckligen:

„Zum Teufel, kann man in diesem vermaledeiten Hause nicht einmal in der Nacht seine Ruhe haben!"

Wenn Knopf nur will, spricht er auch deutlich.

* *
*

Es interessiert mich ein Mensch, der immer in guter Laune ist. Da wir uns mit dem Kassierer duzten, so musste ich doch endlich einmal sein Inneres kennen lernen. Ich suchte ihm also heute wie zufällig zu begegnen, um mit ihm einmal freundschaftlich zu sprechen und über die gestrigen Vorgänge etwas zu erfahren.

Ich fragte, ob ich ihn begleiten dürfte.

„Komm, junger Tagedieb!" erwiderte er höflich und pfiff dann seinem Hund, der auch rothaarig ist.

„Gestern bist du sehr spät nach Hause gekommen . . ."

Er lachte.

„Freilich, freilich . . . . Ich speiste im Yokeyclub mit dem Prinzen von Wales."

Ich blickte ihm scharf in die Maske. Denn er hat kein Gesicht. Nur eine Maske mit roten Haaren und gläsernen Augen!

„Dir fehlt etwas", sagte ich ernst.

Eine Sekunde lang schaute er mich entsetzt an. Und dann begann er ruhig vor sich hinstarrend:

„„Zwei Ungarn wetteten einmal mit einander, wer von beiden höher springen konnte. Eines schönen Tages gehen sie über eine Brücke und . . .

* *
*

Schluss folgt

Abende

Von Albert Samain

1

Der Flussdamm ist verlassen, die Kähne entschlummern,
die blaue Dämmerung endet die Unrast des Tags
und dämpft mit weicher Hand die brennenden Gluten,
die der Fluss wie Erz hinwälzte in seinen Fluten.

In fiebriger Werkstatt kommt Schraubstock und Spindel zur Ruhe,
Bleichwangige Mädchen eilen mit fliegendem Haar
zum erleuchteten Laden voll Silber und Gold und Kristall,
und zerpressen die arme Begier nach schnödem Metall.

Hoch über der dunkelnden Stadt, wo das Volk sich tummelt,
webt, herbstlich gedämpft, die Helle des Abendhimmels,
wie Perlen- und Türkisenglänze zu sehn:
es ist als wollte der Himmel in Schönheit vergehn.

Die Stunde wandelt vorüber, verhüllt wie ein Weib;
die Düsternis wächst, der erste Stern erblinkt:
verlangend öffnet das Herz sich mir und trinkt,
was da an Traum von ihm herniedersinkt.

2

Ein Seraph streift die Blumen zur Abendzeit.
Der Himmel weidet sich an Farbentönen,
die den erlauchten Tod des Tags verschönen.
Im Dom zur Orgel singt die Traumfee heut.

Ein Seraph streift die Herzen zur Abendzeit . .
Jungfraun, die auf Balkonen versonnen stehn,
wie Liebe die Lüfte schlürfend, die sie umwehn,
sind von holdseliger Blässe wie beschneit.

Im Garten jede Rose hat Ruhe gefunden.
Es ist, als irre Schumanns Seele im Raum
und lisple von Leiden, die unheilbar sind . . .

Es ist, als stürbe wo ein süsses Kind . .
O Herz, ein Zeichen lege ins Buch der Stunden:
Der Engel fängt auf die Tränen aus deinem Traum!

3

Der Himmel, ein blassgoldner See, verdämmert,
— versinkt wie in Gedanken. Und hinaus
ins Luftall, das sich ohne Grenzen dehnt
in Schweigen und Leere, hat sich die Nacht gelehnt
und schüttet das schwermutvolle Herz ihm aus.

Schon schimmert hier und da ein mattes Licht.
Die Rinder kommen parrweis vom Feld herein.
Und hier und da vor seiner Hütte sitzt
ein alter Mann, das Kinn in die Hand gestützt,
und atmet still den Frieden des Abends ein.

Wehmütig-schlicht wie ein Bild der alten Maler
mit seinem Guten Hirten und Lamm, das springt,
ist diese Landschaft . . Horch! ein Glöcklein klingt.
Und jetzt, in schwärzlicher Himmelsfinsternis,
beginnt das Schneegeglitzer der tausend Sterne;
uud drüben, reglos am Hügelrand der Ferne,
träumt eines Schäfers antiker Schattenriss.

Deutsch von Friedrich Kurt Benndorf

Der Kaiser von Utopia

Ein Volksroman

Von Paul Scheerbart

XXXIII

Die Besserungsanstalt

Am nächsten Tage liess sich der Herr Bartmann überreden, den Direktor der Besserungsanstalt aufzusuchen. Doch wie erschrak er da, als er einsah, dass da seine Nerven gebessert werden sollten.

Ih, da wurde der Herr Bartmann mächtig fuchtig und schimpfte auf die Künstler, was Zeug und Leder hielt.

„Hier sollen," rief er aus, „die faulen Utopianer noch fauler werden! Wer ein bischen lebhafter ist, der wird in eine Nervenbesserungsanstalt geschickt, damit er die verdammte Lebhaftigkeit wieder verliert."

Der Prior eines Klosters war gerade zugegen, als der Herr Bartmann über die Natur der Besserungsanstalt ins Klare kam; der sehr liebenswürdige und sehr gebildete Prior bat den Herrn Bartmann, doch mit ihm in sein Kloster zu kommen, da könnten sie ja über das Leben und über das Sterben das Längere und Weitere reden.

Und der Herr Bartmann steckte sich eine Zigarre an, pfiff sechsmal ganz lange in einem hohen Tone und folgte der Einladung.

XXXIV

Das Kloster

Zwei Tage weilte der Herr Bartmann in dem alten Kloster, das mitten in einem grossen, grossen Garten lag. Der Prior des Klosters, der den Herrn Bartmann hierhergeführt hatte, sass am Abend des zweiten Tages in seinem Bibliothekszimmer und schaute hinaus in die blühende Sommerpracht — Berge, Hügel, Felsen und Täler waren architekonisch reichgegliedert und boten mit ihren Blumenmassen ein sehr buntes und doch sehr stilles Bild; von den Maschinen, die bei der Gartenkultur verwendet wurden und die Handarbeit des Menschen fast gänzlich überflüssig machten, sah man nichts — aber die Bewohner des Klosters, nur Männer, gingen in den Laubgängen und über die Parkterassen vereinzelt oder zu zweien.

Das Kloster übte keinerlei Zwang auf seine Bewohner aus; wer nicht mehr bleiben wollte, verliess das Kloster, und die da blieben konnten tun und lassen, was sie mochten; nur bestimmte Vorschriften, die lediglich einer gegenseitigen gesellschaftlichen Rücksichtnahme entsprachen, mussten innegehalten werden, aufgenommen wurden in dem Kloster allerdings nur diejenigen, die von den Verwaltungsdirektoren auserwählt waren.

Und der Herr Bartmann kam zu dem Prior in sein Bibliothekszimmer, und dieser erklärte nun seinem Gaste dieses:

„Es ist nicht richtig, wenn Sie, Herr Bartmann, überall in der Natur nur das ungeheure lebhafte Leben sehen wollen — die Natur zeigt uns auch ebensoviel Sterben, das lebhaft nicht genannt werden kann."

Und die beiden Herren blickten beide hinaus in die friedliche Blumenlandschaft, die nicht lebhaft schien und auch nicht das Gegenteil vorstellte.

Der Herr Bartmann steckte sich wieder eine Zigarre an und dachte nach und sagte leise:

„Ich meine auch das Leben nicht so einfach, wie wirs auf der Erde mit unseren Augen zu sehen gewohnt sind. Wenn ich vom Leben der Natur sprach, so wollte ich da das Wort Leben so aufgefasst wissen, dass es auch das Sterben in sich einschliesst."

„Schon gut," erwiderte der Prior, „indessen möchte ich doch bemerken, dass sie gerade überall eine sehr hochgespannte Lebhaftigkeit zu sehen wünschen, und dieser möchte ich eine weiche müde Schläfrigkeit gegenüberstellen. Diese Schläfrigkeit, Schlaffheit — diese grosse Stille ist doch auch nur in der Natur und ist doch auch sehr wohltuend. Und ich glaube, Sie können sagen, dass Sie die Aktivität suchen und ich die Passivität. Aber wenn ich auch als Geistlicher denke, so nehme ich die eine Seite der Natur ebensogerne hin wie die andere. Das ist eben der priesterliche Standpunkt, der nicht zwischen den Dingen, sondern über ihnen ist — so wie die Priester eigentlich über dem Kaiser und über dem Staatsrat stehen."

Herr Bartmann war versucht, zu bemerken, dass er als Kaiser auch über den Priestern stehe, doch der Prior schien seine Gedanken zu erraten und sagte einfach:

„Wenn der Kaiser mit den Priestern Hand in Hand geht, dann steht er auch über den Priestern. Ob man dieses auch über den Kaiser Philander sagen kann, der sich jetzt in Schilda — gerade in Schilda — augenscheinlich nur mit mathematischen Arbeiten befasst — das erscheint mir doch sehr zweifelhaft."

„Vom Sterben in der Natur," sagte der Herr Bartmann, „habe ich als Mensch eigentlich keine Vorstellung, denn ich bin doch noch nicht gestorben — wenigstens weiss ich momentan noch nichts davon. Und deshalb halte ich für notwendig, zunächst das Leben im Auge zu behalten."

Der Prior lächelte und kam wieder auf die Passivität zu sprechen und meinte, der Herr Bartmann sollte mal sehen, auch der Passivität feinere Seiten abzugewinnen.

Herr Bartmann versprachs, aber die Geschichte lag ihm noch nicht, und er sehnte sich jetzt gerade sehr nach einer sehr lebhaften Lebensfrische, und deshalb fuhr er in seinem Sebastianischen Luftwagen am nächsten Morgen zum nächsten Verkehrszentrum.

XXXV

Das grosse Hotel

Zum Abschied hatte der Prior noch seinem Gaste feierlicht gesagt:

„Vergessen Sie aber nicht, dass die übergrosse Lebensfülle für uns nur die eine Seite der Natur darstellt. Ebenso energisch die Natur im Entstehenlassen ist, ebenso energisch erscheint sie uns auch im Vergessenlassen."

„Hoho!" versetzte da Herr Bartmann, „die Natur ist also immer überall sehr energisch! Selbst die Selbstmordstimmungen sind wie alle Nordstimmungen immer sehr energisch."

„Fragt sich noch!" rief der Prior, aber da fuhr der Herr Bartmann schon fort und war zur Mittagszeit im grössten Hotel von ganz Utopia in einem Verkehrzentrum, das an Lebhaftigkeit nichts zu wünschen übrig liess.

Hier machte der Herr Bartmann eine Reihe neuer Bekanntschaften und musste erfahren, dass seine Reden im Luftrestaurant auf dem grossen Künstlerfest sehr ungenau kolportiert waren; die Künstler hatten dem Herrn Bartmann Dinge in den Mund gelegt, die er niemals geäussert hatte — bald sollte er ein Geisterseher sein — und bald eine Mönchsnatur. Aber gerade diese Reden, die alles entstellten und nach verschiedenen Seiten aufbauschten, machten den Herrn Bartmann zu einer berühmten Persönlichkeit, die von Neugierigen sehr bald überlaufen wurde.

Eines Morgens machte sich aber im Hotel eine grosse Unruhe bemerkbar; die Zeitungen brachten merkwürdige Nachrichten von der Sturmküste, dort sollte das Meer immerfort die Farbe wechseln und sehr unruhig sein, ohne dass ein Sturm ausbrach.

Der Herr Bartmann wollte mit seinem Luftwagen hinfahren, doch der Führer des Wagens weigerte sich, da die Sturmküste von allen Luftfahrzeugen der Stürme wegen gemieden wurde.

Und so fuhr der Herr Bartmann mit einem der schnellen elektrischen Züge auf einer Seilbahn zur Sturmküste, und viele Gäste des Hotels fuhren ebenfalls dorthin.

XXXVI

Das unruhige Meer

An der Sturmküste, die aus gewaltigen, ganz steil zum Meer abfallenden Felsen bestand, war die Luft ganz still und sehr warm.

Das Meer zeigte, obgleich der ganze Himmel dunkelblau und ohne Wolken war, überall bunte Stellen, als wären grosse Teermassen hineingeworfen. Und dazu schäumten die Wellen ganz unregelmässig, und einzelne Wellenberge erhoben sich plötzlich zu ungewöhnlicher Höhe. Und dazu gurgelte es überall, und ein seltsames Brausen ertönte, das offenbar nicht von den Wogenkämmen ausging.

Am Ufer waren Alle darüber einig, dass ein unterseeisches Ereignis vor sich gehe. Die Logierhäuser auf der Höhe der Strandfelsen wurden verlassen, da man mit vulkanischen Erschütterungen rechnen musste. In jeder Minute kamen immer mehr Utopianer zur Sturmküste, und die Seilbahnen zeigten bald lange Reihen von elektrischen Wagen, die stehen blieben und von den Reisenden nicht verlassen wurden.

Als es Nacht geworden war, machte das Meer einen unheimlichen Eindruck; bis auf Meilen hinaus flackerten immerzu bunte Stellen auf, und das Getöse ward immer stärker, als stürme ein furchtbarer Orkan über die Wasser. Und dabei blieb doch die Luft ganz ganz still, und das wirkte so furchtbar unheimlich, dass viele Utopianer vorzogen, so schnell wie möglich wieder abzufahren.

Herr Bartmann wurde um Mitternacht von dem Herrn Citronenthal angesprochen, der in Begleitung des alten Herrn mit der Schnupftabaksdose auch zur Sturmküste geeilt war. Die drei Herren unterhielten sich sehr lebhaft über das bevorstehende Naturereignis, und der Herr Citronenthal sagte:

„Herr Bartmann, man spricht ja jetzt überall von Ihnen. Man bringt das unruhige Meer mit Ihren Aeusserungen über intime Kunst zusammen. Sie wollten immer, das die Utopianer das sähen, was hinter oder unter unserer Erscheinungswelt liegt. Jetzt sind wir gezwungen, an das zu denken, was überall dahinter wirkt und darunter lebt."

„Nicht doch!" versetzte Herr Bartmann, „so habe ichs nicht gemeint."

Doch er kam nicht weiter, es zeigten sich plötzlich hellgrüne Streifen auf dem Meere, die strahlenförmig von einem Punkte wie Radspeichen ausgingen. Und dabei wurde das Meer zwischen den grünen Streifen dunkelviolett und die dunkelvioletten Teile des Meeres bekamen zinnoberrote Flecke, die jedoch sehr rasch immer wieder verschwanden und an anderen Punkten auftauchten.

Ganz entsetzlich kams aber jetzt allen Utopianern vor, als das Meer immer ruhiger wurde, sodass schliesslich das ganze Meerbrausen verstummte und dafür nur ein unheimliches unterseeisches Gurgeln hörbar blieb.

Fortsetzung folgt

Der Liebhaber

Von Moritz König

Gedeckt von dichten Büschen Rosenlorbeers lauerte eine kleine Masse, unbewegt, wie ein gespanntes Wildkätzchen. Melis wars, der Fünfzehnjährige, vom Plebejer Kodrus im Handwerkerviertel. Die Augen treu auf das noch matte Weiss des Vestalinnen-Palastes gerichtet, das Täfelchen mit der Botschaft in der Hand. Ein Häuflein Sestertien galt die Todesgefahr.

Schon setzte der Vogelchor ein, aber er klang dem Knaben nicht ungebändigt und wirr wie draussen. Nicht nur die Mauer hielt den Ton fest. Ein Höheres, Ungreifbares dämpfte die Stimmen. Melis war frei von Beklommenheit. Sein Proletariersinn wich nur der Gewalt, kannte nur Gefahr und Lockung der Sinne. Das Jupiterbild wog er nach Metall. Jetzt dachte er nur an das gewaltsame Ergreifen oder Einbringen des Botenlohnes in die arme Elternkammer. Er sah die grosse Schwester mit dem Husten, den ihr die Klagefrauen angezaubert hatten.

Ein dumpfer, brüllender Tuba-Ton zerriss sein unruhiges Sinnen, scheuchte das Häutchen Schlafs von den wieder gespannten Augen. Wilde Frauenschreie des Morgenopfers schollen durch den Garten, beschwörend und hallend. Das schreckliche Ausleben von Frauen durch die Stimme, in der alles gepresste Herzweh sich ausschreien durfte, in der die Entbehrung des Mannes aufklagte. Ein sanfter Gegengesang wogte in den Ozean der Disharmonien hinein und glättete ihn. Ueber allem erhoben sich die weissen Flügel eines hellen Organs. Ein klagendes Lied, vielleicht der Vesta gewidmet, mit Antiphonien dunkler Stimmen beantwortet. Gold mit Schwarz-Samt durchwirkt.

Melis empfand es, wie wir das aufgehende Gitter eines zwanzig Jahre verschlossenen Herrschaftsgartens empfinden, das wir als Bettelkinder anstaunten. Später ergoss sich Helligkeit. Unweit behauptete sich der massige Rundtempel, der den Hügel beherrschte. Aufgehoben von dem Gesange sah das Kind rötliche Feuerschatten durch die weissen Säulenbogen dringen. Jetzt mochte das Opfer zu Ende sein und seine Aufgabe begann.

Der feuchte Sand wich starken Schritten. Eine Frau kam heran. Melis fand sie grösser als irgend einen der Zenturionen, die in den Militärlagern zu sehen waren. Um das flammenfarbige Gesicht mit stark vorgebautem Kinn zerstreuten sich Bänder, die an einer Stirnbinde hingen. Schleier umwehten den weissen Stoffhang des Gewandes Der Schritt schnellte in gebundener Kraft. Das Auge des Verborgenen zitterte schreckhaft an ihren nackten Armen empor, die den Umfang von Oberschenkeln haben mussten. Seine Gestalt zog sich zusammen und eine wonnige, wilde Furcht überkam ihn, als er ihr mächtiges, nicht junges Gesicht sah, das wie in Gelbmetall verhärtet schien. Die Augen waren stark umschattet. Sie ging an ihm vorbei und er wünschte sich zu ihr und hing wirren Vorstellungen wollüstig nach. Dann kamen Zwei in enger Umschlingung. Die Gewänder faltig. Die schönen, sinnlos lächelnden Gesichter weiss wie Spielknöchel. Entzündete Augen, violette Lippen, verkündeten die Vergewaltigung der Mädchenkörper durch eine wahnsinnige Idee der Theokratie. Gierig sah Melis durch die Bauschfalten der Gewänder ihre langen, mageren Schenkel, die Beine von Flamingos. Seine Gedanken irrten zu der riesigen Frau mit dem furchterweckenden Blick zurück. Immer kamen jetzt neue Weiber. Kein sicherer Blick mehr, eine Herde fliehender Schatten mit geknickten Gliedern, lächerlichen Bewegungen Unbeachtet, überflüssig; der italische Morgen. Eine sah sich scheu um, hielt im Gehen ein und hob, die starken jungen Arme emporgereckt, den Kopf zum Licht.

Melis dachte daran, einen Vogel freizulassen, den er daheim in einem Korbe hielt.

Seine Spannung nahm zu. Diesen brachte er nichts. „Die in Schönheit und Jugend, hoch und stolz daherkommen wird und eine grüngoldene Spange am Arm trägt, der übergib die Botschaft, fern von jedem fremden Blick."

Leichte Schritte trugen den Morgen völlig in den Garten Ein Weisses, Hohes meldete sich an. Singvögel stiessen auf. Er wusste, sie war da. Schleier und Gewand fügten sich in edlem Wurf. Er sah ihre Augen inmitten eines gemeisselten Antlitzes von verlorener Schönheit gleich erleuchteten glänzenden Spiegeln. Da verliess ihn der Sinn für Raum und Zeit, er trat hervor und hielt ihr das Täfelchen hin.

Wieder traf ihn der gehetzte Blick, den auch die anderen hatten. Die unerwartete Erscheinung eines wilden armen Knaben erschreckte sie. Er gab ihr das Täfelchen und hielt den Finger instinktiv mit jener tausendjährigen Geste vor den Mund. In grossen Sätzen sprang er davon. Lange noch fühlte er den Eindruck ihrer durchdringenden Lieblichkeit, er sah ihre Lippen sich zu ausdrucksvoller stummer Frage bewegen. Als ob ihre Gegenwart ihn für eine höhere Welt entdeckt hätte. Wie wenn eine Rosenwolke sich auf das Leben gesenkt hätte, das er kannte. Sein Empfinden war wie mit warmem wohlriechenden Wasserstaub gereinigt.

Sein Tag schien ihm ein langer Kuss. Er wanderte auf Neuerde und sein Blick leuchtete. Vergnügt ass er Thunfisch in trübem Oel, sah dem Vater zu, einem halbverhungerten Plebejer, der in der Stube des dritten Stockwerkes allerlei Handwerk trieb, und neckte die grosse bleiche Schwester. Grosse Münzen mit dem Bilde der geflügelten Roma sah er vor sich rollen, wenn er die Augen schloss.

Dann fand er sich vor den länglichen, wuchtigen Säulen des Janustempels ein. Mit zuckenden Händen, höchste peinvolle Erwartung in der Haltung, trat der griechische Edelmann hervor, dessen Namen er nicht kannte. Melis fühlte wieder wie ein ehrfürchtiger Hund, als er vor dem Fremden stand, der mit seinem Gelde, mit seiner Botschaft merkwürdiges Erleben, seltene Bilder, Glück und Sättigung gebracht hatte. Der fragende Blick des Herrn schien die Ereignisse aus ihm herausschälen zu wollen. Der Knabe fühlte betäubt, dass Münzen in seine abwehrenden Hände gedrückt wurden.

Als er das Wenige erzählte, stand der Grieche regungslos horchend. Melis, bekümmert ob seiner starren Hoffnungslosigkeit, wusste nicht weiter zu reden. Im Schrecken vor der Gefangennahme war er fortgelaufen, ohne ihren stummen Bitten, ihrer traurigen Ratlosigkeit Stand zu halten. Sie wollte ja sprechen.

Er weinte im Bewusstsein niederträchtiger Feigheit. Er begann zu lügen: „Ich stand und wartete, was die Hohe sage. Aber sie schwieg und ich eilte fort, um nicht gepeitscht zu werden"

Ein Kind. Der Grieche streichelte ihm sanft das Haupt und küsste ihn auf die Augen, die ihr Bild gespiegelt hatten. Dann entliess er ihn und schrieb seinen Namen in eine Merkrolle. Melis erwog, sich in den Fluss zu stürzen.

In der folgenden Nacht bewegte sich ein Zweigespann auf Seitenstrassen gegen die Richtung des Palatinhügels. Ein syrischer Sklave begleitete den Griechen. Die Bedingung seiner Freilassung.

Spät nachts — der Wagen kam nur langsam vorwärts riss endlich die weisse Gartenmauer durch die Finsternis Riesenhafte Pinien schoben sich gegen den „Nachthimmel empor, schwarzes Gezweig zitterte im streichelnden Winde der Campagna.

Kurz zögerte der Liebhaber. Noch war es nicht Zeit, noch war der Glanzstern nicht in den Wolken versunken An den Wagen gelehnt, hörte er den Syrier die Pferde besprechen Dem war es ein Dienst wie Mühlendrehen

Noch einmal dachte er der logischen Gesetze. Sie würde, die Nachricht in Händen, mit ihm fliehen. Nur ein halbes Jahr der Trennung lag auf der herrlichen Zeit des ersten Erkennens Der Zorn der römischen Götter galt ihm nichts. Die Rache des Lebenden reichte nicht zu dem phokäischen Ufer, auf dem ein weisses Säulenhaus in den weissflockigen Grüngischt des mare internum blickte. Die Verfolger würden sie höchstens in der Suburra, im Häusergewirr der Regionen Roms suchen.

Den Entführer überkam heisses Glücksgefühl. Von unten drohte das barbarische Rom Die italische Halbinsel hing nur noch durch diesen finsteren Garten mit seinem Leben zusammen, der ihm als Muschel mit einer Perle erschien. Hatte die finstere Schale ihre Perle herausgegeben, dann galt das Glück, die Ehre des Abenteurers nichts mehr. Die Gunst des Imperators warf er den Hunden vor.

Wer konnte sagen, was inzwischen geschah? Niemand verstand die Zweige, die fächelnden, sprechenden Blätter, den Schrei der glühäugigen Vögel, die von Priesterschlauheit, von rachsüchtigen Anschlägen der Frauen jammerten. Das Gesetz streifte mit stählernen Fängen durch die Lüfte, bereit zum Niederfallen.

Der Grieche kletterte auf die Mauer und liess ein Seilende in den Garten herabfallen. Der Syrier hielt es draussen fest. Nicht viel später war die Vestalin da. In langen eilenden Schritten näherte sie sich. Der Liebhaber rief sie an, ergriff das Seil und wand es sich fast bewusstlos um den Leib Mit geschlossenen Augen dachte sie zum hundertsten Male daran, wo die Schrift des Freundes geblieben war, die sie, wahnsinnig vor Angst, überall vergeblich gesucht hatte. Jetzt gab er ein Zeichen. Das Bild vom Perlenfischer schwebte ihm wieder vor. Dann fiel Ihm das Schachspiel Tschataranga ein, das ihn Jemand gelehrt hatte. Der entscheidende Schachzug der Elephantenfigur. Im höchsten Triumph spannte er die Muskeln, um dié Geliebte emporzuziehen

Da wirkte eine stärkere Gewalt an dem Seile. Aufrührendes Stimmengewirr scholl herauf. Festgeklammert an das Seil fiel er in den Garten Im Fallen dachte er an eine klare Meereswoge, blau, tief, auf der sein Schiff mit ihr an Bord dahinzog Ein Fusstritt warf ihn zur Seite. Fackeln zischten auf. Ein riesenhaftes Weib mit ehernem Gesichte stellte den Fuss auf ihn und er sah schwarzfunkelnde Augen auf sich gebohrt. Ihn überkam die Wollust der Vernichtung.

Unter braunem und schwarzem Dienstvolk unterschied er eine Priestergestalt. Er kannte den riesigen, glatten Schädel, die hängende Unterlippe, den Pontifex. Die von starren grauen Büscheln beherrschten Augen suchten dicht beschauend den Körper der Verbrecherin, der wie ein Bündel dalag. In Fackelfeuer, dumpfen Rufen und verschallenden Tritten verging das Bild. Zwei Rubinenfunken blieben zurück: die Augen einer aufgestörten Sandviper . . .

In den Mietskasernen des proletarischen Roms, dem Bereich der winzigen Menschenkäfige, flutete die Alltagswelle weiter Die breite Masse wusste nichts vom Gesprächstoff der vornehmen Quartiere. Kaum dass ein Schreiber etwas von der Entführung einer Vestalin, von einem schweren Urteil stumpfen Handwerkern besprach. In den Frauengemächern der Senatoren erzählte und vernahm man zitternd vor Erregung diskrete Einzelheiten Man hatte nicht mehr an den Vollzug solch strenger Strafen geglaubt und eben deshalb war von der Priesterschaft ein schauervolles Beispiel durchgesetzt worden.

Zum kleinen Melis sprach die Erzählung noch anders: Noch immer fühlte er die in sein armes kleines Leben gekommenen Zauber. Tage versass er draussen und weinte und betrachtete die Münzen des Fremden. Er sehnte sich nach dem höheren Leben. Einmal verschwand er gänzlich. Er hatte sich einem reisenden Künstler angeschlossen, um in der weltberühmten Heimat des edlen Griechen ihn und die hohe Frau in Stein nachzubilden.

Franziska Schultz

In Berlin gibt es eine Fraue, die die Schmerzen Marias leidet, sieben Schwerter im Herzen; und die doch gnadenreich herablächelt auf die Armen und Kranken. Jeder Mensch, der sich ihr nähert, ist ein Jesuskind. Einen Tempel müsse man um diese Mutter bauen, einen Garten pflanzen, der ihr blühender Mantel seie. Ich kann mich nicht der Fraue nahen, ohne an meine eigene Mutter zu denken, wie die Katholiken bringt die Andacht ihres Herzens Marias Altar. Verirrte Magdalenen treten durch ihres Hauses Pforte ein und rasten; ruhen aus und besinnen sich unter der Liebe ihres Mutterdachs. Franziska Schultz ist die Mutter des Mutterschutzes. Man könnte fast das gefallene Mädchen ihrer Patronin wegen beneiden. Mit fürsorglicher Liebe lullt die höchste Fraue der Gnade die verstossene Mutter und ihr pochendes Spielzeug mit ihren beiden Armen zärtlich ein. Kein Vorwurf trifft die Tragende, ihres Kindes wegen, das noch auf seinem rechtmässigen, heiligen Muttererbe blüht. Alle Mütter aber lieben die Eine.

Eine Dame, die den Glanz irdischer Glänze ausdrehte und durch die dunkle Strasse schreitet, wo das Elend wuchert. Nun wohnen keine verwöhnten Gäste mehr in ihrem Hause, aber solche die ein Herz voll Liebe beanspruchen. Tragende und Beladene treten durch ihres Herzens geöffnete Pforte ein. Maria!

Else Lasker-Schüler

Musik nebst Schimpfworten

Die Musiker können was, und das gut. Können die ausgefallensten Sachen gleichzeitig in der linken und in der rechten Hand; stellt man sich aber vor ihnen hin, fragt: „Warum spielen Sie die Sonate nicht von rückwärts, da ist sie noch schwerer!", dann reissen sie das Maul wegen eines so einfachen Kniffs auf. Die Leute sind mir unverständlich; warum blöken sie? Sobald sie den Mund aufmachen, sind sie im Allgemeinen wahre Schafsnasen. Ich gehöre wirklich nicht zu den Leuten, die nach „Seele" lamentieren, wenn gut musiziert wird, und an die Unsterblichkeit der Seele glaube ich schon darum nicht, weil sie nicht aus dem Geist der Musik folgt. Aber schliesslich hört sich doch die Gemütlichkeit auf, wenn eins nach dem andern dauernd Technik und die ältesten Kamellen produziert, und die ganze Radiumforschung, drahtlose Telegraphie, Ehrlich-Hata links liegen lässt, als wäre das alles Schnurz für die Musik Mein Gott, übertragt bloss einmal Haydn auf ein anderes Ausdrucksgebiet, schiebt ihn mal neben eine Zentrale der Hochbahn, auf der ihr nach Hause fahrt, und seht euch an, was ihr für konsequente moderne Menschen seid. Der gute Mann ist ja sicher ein Klassiker, aber damit gut. Es muss schliesslich auch Klassiker geben — unsere Kinder, die Konservatorien und so Aber damit gut, in drei Teufels Namen. Diese dauernde Aufwärmung von Jugendliebeleien entspricht absolut gar keinem Bedürfnis Man kann in kein Konzert gehen, ohne diesem Pennälergott zu begegnen. Wenn euch das Spass macht, und ihr über mein Urteil die Nase rümpft, sollt ihr euch schämen. Es ist lächerlich, in einem Atem Hochbahn zu fahren und stets Haydn zu geniessen — sozusagen. — Wundervoll spielen diese Musiker; es sind tatsächlich hervorragende Könner unter ihnen. Ich hörte den Geiger Alfred Wittenberg am Dienstag in der Singakademie; er wiegt sich

in Musik. Dann am Mittwoch das Böhmische Streichquartett. Die vertrieben mich mit dem unentwegten oben genannten Klassiker. In alle Poren drang mir die Süsse ihres Tones, der in einem unaufhörlichen Gesang aus ihren Instrumenten brach. Aber wenn ich die unbeschreibliche Stimme fragte: „Was willst Du?“, dann wandten sich mir zwei leere Blauaugen zu.

Alfred Döblin

Vom Tage

Repräsentanten der Menschheit

Einmal hat die Tagespresse Roda-Roda sehr ernst genommen. Damals, als er sich einen in das Gewand der Wahrheit gekleideten Fastnachtsscherz mit ihr erlaubte. Er zeigte ihr an, dass er sich mit einer adeligen Dame in freier Ehe verbunden habe. Die Presse nahm diese Anzeige mit Staunen auf und gab sie, der allgemein gelittenen Gesellschaftsmoral zum Trotz, vorbehaltlos wieder von sich. Doch das Schwert des Mutigen schlenkerte um der Lüge Beine nicht länger, als sie kurz waren. Nur das Berliner Tageblatt glaubt noch fest an jene Rodasche Tat. In einer feuilletonistischen Anregung (aber durchaus keinem anregendem Feuilleton) zur Verbesserung unserer Familiennachrichten, würdigt man sie in einer Weise, die ihm nicht vergessen werden soll.

> „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Wenn erst ein ministerieller Ukas die Ankündigung dieser Dinge (aller Familiennachrichten) zur Pflicht macht, dann werden die Leute nicht mehr die Nase rümpfen über eine Anzeige, in der zwei Menschen kund und zu wissen tun, dass sie sich in „freier Ehe verbunden“ haben. Der Schriftsteller, der vor längerer Zeit diese Anzeige veröffentlichte, erntete damals viel Spott und Hohn. Der einzelne vermag eben nichts. Gegen den Strom kann man nicht schwimmen. Was nicht Sitte ist, das wird verachtet. Die Menschen wünschen nicht, dass jemand etwas anderes macht, als sie selber. Von Galilei und Wagner bis zu jenem Verkünder der freien Liebe ist noch jeder kühne Neuerer von der Gesellschaft zunächst einmal verachtet worden.“

Bade, Schüler, unverdrossen die ird'sche Brust im ersten Morgenrot der Familiennachrichtenrenaissance.

Ein seltsamer Fall

Die „Schmetterlingsschlacht“ ist ein schlechtes Stück. Es wird nur noch von Bühnen aufgeführt, die das Volk, erziehen und bilden wollen, dessen unstillbarer Hunger nach Kunst in raffinierter Weise grossgepäppelt wird.

Und doch soll die „Schmetterlingsschlacht“ noch besser sein als manches neue Theaterstück, das gestern oder vorgestern erstmalig aufgeführt, den vollen Beifall der Kritik und des Publikums fand.

> „Vieles in der Komödie zeigt noch ganz frische Farbe. Der famose Berliner Handlungsreisende Kessler ist mit seinem schnoddrigen Ton eine vorzügliche Figur, die vielen Pointen des Dialogs schlagen stets richtig ins Publikum ein, und man mag glauben, dass die Komödie bei einer wirklich flotten und temperamentvollen Darstellung den grössten Teil der heutigen Konkurrenz mit Leichtigkeit aus dem Felde schlagen würde.“

Ist hier für Ullstein ein Kommis an der Arbeit — oder ein enfant terrible?

Grosse Reklame eines „Kleinen Theaters“

> Direktor Barnowsky wird als nächste Novität die Komödie „Der Leibgardist“ herausbringen, ein Werk von Franz Molnar, dem ungarischen Schriftsteller, der in letzter Zeit durch seine Liebes- und Duellaffären viel von sich reden machte. Die weibliche Hauptrolle in diesem Stück wird Frau Claire Wallentin-Gräfin Wolff-Metternich spielen, die durch einen „Selbstmordversuch“ anlässlich der Verhaftung ihres Gemahls, grosses Aufsehen zu erregen wusste

Trotzdem wird der „Leibgardist“ seinen Mann nicht stellen. Vielleicht rehabilitiert ihn ein anderer Franz, der auch aus Ungarn stammt. Auf Wiedersehn bei Palfy.

J. A.

Siegfried Simon

Neun Aerzte behaupten, dass ich an Wahnvorstellungen leide. Ich füge mich

Seit neunundzwanzig Jahren bin ich in der Anstalt. Man ist freundlich zu mir. Ich kann tun und lassen, was ich will. Wenn es warm ist, gehe ich im Garten und horche, wie die Stunden sterben. Wenn es kalt ist, sitze ich am Fenster und sinne in den Himmel. Oft schaue ich den Leuten zu, wenn sie rufen oder arbeiten oder traurig sind. Ich entbehre nicht das Leben. Ich bin zufrieden, wenn man mir nichts tut und nichts von mir will. Ich beneide nicht die Menschen.

Neunmal in jedem Jahr bringt meine bleiche Frau Blumen. Mein Sohn Siegfried kommt niemals. Zuletzt habe ich ihn gesehen, als ich begraben wurde. An meinem neunundvierzigsten Geburtstag.

Ich lag in einem schmucklosen Holzsarg. Man fuhr mich auf einem wagenartigen Gestell. Neben mir schritten neun schwarzgekleidete Sargträger. Hinter mir der Pastor Leopold Lehmann, an seiner Seite meine Frau Frieda und mein neunzehnjähriger Sohn Siegfried. Wenige Verwandte folgten, die waren stillvergnügt und unterhielten sich, wenn ich recht gehört habe, von der Raupenplage im Tiergarten.

Die Sonne warf warmes Licht. Wind kam dann und wann. Er krabbelte über den Kies und kitzelte die Frauen um Brüste und Waden. Wir hielten vor dem aufgeschütteten Grab. Der Sarg wurde hinuntergelassen, einige Formalitäten und Gebete waren schnell erledigt. Darauf fing der Pastor Leopold Lehmann an, auf Wunsch und auf Kosten meiner Frau, eine Gedächtnisrede zu halten. Er sagte:

> Liebe Schwestern und Brüder! Wieder hat ein gütiges Geschick uns ein teures Menschenleben geraubt. Trauernd stehen wir am Grab des Dahingeschiedenen und gedenken seiner in Wehmut.

Mein Sohn Siegfried biss sich auf die Lippen. Der Pastor sagte:

> Die Erde, die den Körper ausgesondert hat, dass er kurze Zeit ein beseeltes Eigenleben führe, hat ihn wieder aufgenommen in den Mutterschoss. Ein edler Mensch ist heimgegangen —

Mein Sohn Siegfried bekam einen Lachanfall. Das Gesicht wurde rot und ernst. . Er lachte, bis er röchelte.

Meine Frau schrie

Die Verwandten waren empört. Sie schämten sich für meinen Sohn Siegfried. Einige Frauen weinten in echte Spitzentücher.

Ich war still.

Der Pastor sagte:

> Wenn einer nicht weiss, wie er sich zu benehmen hat, soll er nicht kommen, wenn einer beerdigt wird Amen.

Und entfernte sich. Stolz. Gekränkt. Der Pastor. Leopold Lehmann.

Mein Sohn Siegfried reinigte sich die Fingernägel.

Alfred Lichtenstein

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

KARL VOLLMOELLER
Wieland / Märchen in drei Akten
Inselverlag Leipzig

HERMANN ESSIG
Mariä Heimsuchung / Tragödie
Die Weiber von Weinsberg / Lustspiel
Die Glückskuh / Lustspiel
Verlag Paul Cassirer / Berlin

KARL KRAUS
Die chinesische Mauer
Sprüche und Widersprüche
Heine und die Folgen
Verlag Albert Langen / München

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn
V. I.: Oskar Kokoschka

 Inseratenannahme: Geschäftsstelle „Der Sturm“ Hannover, Artilleriestr. 15, für Berlin, Potsdamerstr. 111, sowie sämtl. Annoncen-Expeditionen, Druck v. Carl Schüssler-Hannover